Zusammenfassung

Was diese Dissertation leisten soll, ist die Annäherung an ein sprachtheoretisches Modell, das in zweierlei Hinsicht geeignet ist, das Phänomen struktureller Beschreibung (SD) der Referenz auf Eigenschaften und Sachverhalte in der Welt in optimierter Weise zu erklären.

Zunächst ist das Ziel, einen sowohl methodologisch als auch technisch möglichst ökonomisch arbeitenden Apparat der Generierung syntaktischer Strukturen zu entwerfen. Dies ist im Geist des Ökonomieprinzips natürlicher Sprachen, welches dem generativistischen Modell des minimalistischen Programms (MP) zu Grunde liegt. CHOMSKY (1993-2000) geht davon aus, dass die generative Grammatik (also der geistige Apparat, der uns Menschen ermöglicht, strukturelle Beschreibungen zu erzeugen) ein für ebendieses Ziel optimiertes System ist, sodass der ökonomischste Weg zur Erreichung dieses Ziels gleichzeitig auch derjenige sein muss, auf dem es tatsächlich erreicht wird. Unökonomische (also nicht optimale) Lösungen des Problems der Strukturerzeugung in natürlichen Sprachen, welche empirisch zu beobachten sind, schreibt CHOMSKY sogenannten *evolutionären Imperfektionen* zu, die durch Ökonomieprinzipien restringiert sein sollen.

Eine dieser Imperfektionen ist *move α*, die Tatsache, dass Elemente in der Syntax aus bestimmten Gründen nicht an ihrer Basisposition repräsentiert sind, sondern an eine funktionsspezifische Position bewegt werden. Die Motivation dieser Bewegung wird im minimalistischen Programm in der Erzeugung der Logischen Form LF durch die Bewegung der in Basispositionen inserierten lexikalischen Elemente nach spezifischen funktionalen Positionen gesehen. Diese Bewegung wird durch formale Merkmale ausgelöst, die zur Überprüfung der funktionalen Markierung der lexikalischen Elemente diese an ihre spezifische syntaktische Position ziehen. Eine konvergente LF besteht aus einer Struktur, wo sämtliche formalen Merkmale durch Überprüfung ausgelöscht worden sind und die entsprechenden semantisch gehaltvollen Elemente an deren Positionen stehen. Sprachspezifische Satzbauvariation ergibt sich durch die Parametrisierung der Stärke der formalen Merkmale. Starke Merkmale werden auf dem Weg der

Derivation der LF vor dem Augenblick des '*Spellout*' überprüft, schwache Merkmale danach.

Um die Bewegung der Elemente an ihre Positionen zu kontrollieren, wurden im MP verschiedene derivationelle und repräsentationelle Ökonomieprinzipien abstrahiert, die eine größere Anzahl verschiedener die Wohlgeformtheit der SD kontrollierender Prinzipien der Spracherzeugung des früheren Rektions- und Bindungsmodells (GB) der generativen Grammatik (GG) ersetzen sollen. Methodologisch soll so in der Reduktion der notwendigen Annahmen von Generierungsprinzipien dem Ökonomiegedanken Rechnung getragen werden.

Dem wird in dieser Dissertation entgegengesetzt, dass durch die Reduktion von Prinzipien ein in technischer Hinsicht unökonomisches Modell geschaffen wurde. Die Plausibilität zahlreicher Annahmen des MP über die Spracherzeugung sowohl in technischer als auch konzeptueller Hinsicht wird diskutiert. Die Feststellung des MP, dass derivationelle Bewegung von Elementen in der Syntax in ökonomischer Hinsicht eine Imperfektion darstelle, wird durch den Vorschlag eines repräsentationellen Modells weiterentwickelt, in dem Annahmen über *move* α und somit dessen Einschränkung durch Ökonomieprinzipien nicht mehr notwendig sind.

Diese Idee basiert auf Arbeiten von HAIDER (1996a, 1997b), welche ergeben, dass Ökonomie eine inhärente Eigenschaft einer SD sein muss, wenn Generierung von Sätzen durch Projektion der lexikalischen und formalen Eigenschaften der zu Grunde liegenden Köpfe repräsentationell geschieht. Eine Projektion ist immer die minimale Struktur, die mit der linearen Abfolge der in ihr enthaltenen Köpfe konvergiert. In einem repräsentationellen Modell ist diese Konvergenz das Maß für die Ökonomie, sodass für derivationelle Modelle problematische Phänomene wie optionale 'Bewegung' nicht widersprüchlich sind.

In dieser Dissertation wird versucht, einige technische Finessen, die ein repräsentationelles Modell erfordert, zu erarbeiten. Ausgangspunkt ist die Feststellung von BRODY (1995), dass die Derivation zweier verschiedener Repräsentationen LF und PF (phonologische Form) implausibel ist, da sie dieselben Konvergenzbedingungen erfüllen müssen. Für ihn folgt rein theoretisch, dass LF und PF die gleiche Repräsentation darstellen müssen, sodass die LF nicht

nach '*Spellout*' deriviert sein kann. Dies bedeutet jedoch, dass die PF nichts anderes als die phonologische Repräsentation der LF ist. Somit sollten idiosynkratische Abfolgeunterschiede durch Parametrisierung der phonologischen Interpretation der LF erklärt werden können.

Ein solches Modell wurde von ROBERTS & ROUSSOU (2000, 2002) zu entwerfen versucht. Für sie beruht die augenscheinliche Imperfektion *move α* auf der parametrisierten phonologischen Interpretation von Kopfketten, welche in verschiedenen Positionen einer solchen Kette stattfinden kann. Sowohl BRODY als auch ROBERTS & ROUSSOU gehen von einem System der universal syntaktisch repräsentierten Hierarchie von funktionalen Köpfen aus, welche die Besetzung mit lexikalischen Elementen prädeterminiert.

In dieser Dissertation wird dagegen argumentiert, dass in einer ökonomischen SD nur so viele Kopfpositionen vorhanden sind, wie für die Repräsentation der Elemente der linearen Struktur gebraucht wird. Wenn die Repräsentation der für die logische Konvergenz relevanten informativen Merkmale (IFs) durch eine geringere syntaktische Extension funktionaler Köpfe geleistet werden kann, als durch die Anzahl der in der Logik des Satzes funktionalen Merkmale impliziert ist, wird ein parametrisch hierzu befähigtes syntaktisches System, so die Annahme, dies nutzen.

Technisch wird dies als Parametrisierung synkretischer funktionaler Köpfe erklärt, sodass die Streuung funktionaler Merkmale über eine größere oder geringere Anzahl von Köpfen sprachspezifisch unterschiedliche Ausprägung hat. Dies beruht auf einer Annahme von GIORGI & PIANESI (1997). Auf diese Weise ist nicht nur die phonologische Interpretation von IFs parametrisiert, sondern auch die Optionen, sie in Köpfen zu bündeln oder über mehrere Köpfe zu verteilen. Beides kann jedoch als lexikalische Parametrisierung erklärt werden, sodass die Annahme von Parametern wie der Stärke von formalen Merkmalen oder syntaktischer Ökonomieprinzipien für die Erklärung weder für die unterschiedliche Besetzung von Spezifikatorpositionen noch für die Verteilung von Köpfen vonnöten ist.

Der Anspruch, den dieses Modell neben der ökonomischen Optimierung erhebt, ist, zu erklären, wie ein System, das komplexe Ausdrücke generiert, überhaupt zu

einer SD geeignet ist. Dass die PF nichts sein soll als die idiosynkratische Interpretation einer SD der LF, impliziert, dass diese die Interpretation der LF ermöglicht. Die LF muss also in gewisser Weise *transparent* sein. Wir schlagen deshalb ein Modell ähnlich dem von STECHOW (1992, 1995 etc.) vor, wo jeder PF eine eindeutige semantische Repräsentation zugrunde liegt, zu deren Erzeugung aber ausschließlich IFs, also Merkmale, die für die Interpretation von SD gebraucht werden, projiziert werden. Diese sind in unserem Modell als Köpfe in die Syntax inseriert, welche logische Funktionen repräsentieren, deren Komplexität vom parametrischen Synkretismus der Merkmalsträger abhängt. Durch deren Anwendung auf Individuen (also deren Argumente) wird eine Phrase projiziert. Sowohl die Anzahl der Projektionsstufen wie die Restriktion der kategorialen und semantischen Argumenteigenschaften wird durch lexikalisch festgelegte Lizenzierungsbedingungen geleistet.

Diese "projektive Lizenzierungsgrammatik" (PLG) ist also eine Grammatik der Syntax/ Semantik – Schnittstelle. Sie wurde auf der Basis der von HAIDER (1993) vorgelegten *Theorie der Projektiven Grammatik* entwickelt. Projektionen sind iterierbar, die Iteration ist beschränkt durch die Anzahl der Leerstellen eines Prädikats. Hierbei gehen wir davon aus, dass Prädikate semantische Funktionen sind, deren Variablen entsprechend dem Lambda-Kalkül durch Projektion sukzessive ersetzt werden. Projektion erzeugt also die Struktur für die Repräsentation der *intensionalen Semantik* des Satzes (Cf. HEIM & KRATZER 1998).

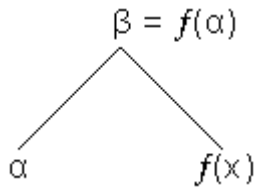
Diese Vorstellung erfordert eine etwas weiter gefasste Version der X'-Prinzipien, welche keine Restriktion der Komplement- und Spezifikatorpositionen vornimmt. Außerdem benötigen wir eine Phrasenstruktur, die prinzipiell frei von "*labels*" (wie VP, TP, CP etc.) ist, wie etwa die von CHOMSKY (1995a) vorgeschlagene *bare phrase structure*. Diese ermöglicht uns, die von FREGE (1891, 1923-6) formulierten Prinzipien kompositioneller Semantik auf die generative Syntax anzuwenden, da eine lexikalisch spezifizierte (unter Umständen komplexe) Funktion allein durch ihre lexikalische Spezifizierung die Projektion der Phrase bestimmt.

(1) *Freges Prinzip* (angepasst)

1. Die Semantik eines Knotens ist ein Produkt der Semantik seiner Töchter.
2. Selegierung ist die (unter Umständen rekursive) Anwendung einer Funktion (repräsentiert durch X°) auf ein Individuum (repräsentiert durch YP, ZP).

Projektion heißt also Ersetzung der Variablen durch Individuen. Der Mutterknoten repräsentiert somit eine saturierte Funktion und ist ein Individuum, das wieder eine höhere Funktion saturieren kann.

(2)



Dass in einer SD keine konfligierenden Funktionen konfiguriert sind, wird zum einen durch selektionale Restriktionen gewährleistet, zum anderen durch die Annahme syntaktischer Dependenzen verwandter Merkmale, die lexikalisch lizenzierte Skopusverhältnisse durch k-Kommandoketten sich in einer konzeptuellen Hierarchie befindlicher korrelierender Köpfe repräsentieren.

Dem Einwand, dass ein solches Modell die Autonomie der Module Syntax und Semantik nicht gewährleiste, ist entgegenzusetzen, dass gerade durch die Entfernung funktionaler Notationen aus der Syntax und derer Etablierung allein durch konzeptuell motivierte und parametrisch spezifizierte Lexikoneinträge, welche mithilfe des Syntaxmoduls eine hierarchische Struktur projizieren, dem Autonomiegedanken interaktiver Module verstärkt Rechnung getragen ist.

Wir versuchen mit unserem Vorschlag, die Vorteile früher vorgeschlagener Kategorialgrammatiken (cf. AJDUKIEWICZ 1935, MONTAGUE 1969, 1973) zu erfassen, deren Vernachlässigung syntaktischer Eigenheiten aber zu kompensieren. Der entscheidende Vorteil ist u.E. die Ermöglichung direkter Kompositionalität der Satzssemantik aus Primitiven und die Übersetzung der Funktionsresultate in Satzkonstituenten. Dies geschieht aber bei uns nicht durch syntaktische Regeln, die aus den semantischen resultieren. Ganz im Gegenteil, ist die Repräsentation semantischer Produkte in der Syntax zahlreichen Beschränkungen der Satzstruktur unterworfen. Die Parametrisierung syntaktischer und lexikalischer Prinzipien erklärt syntaktische Variation, was von

Kategorialgrammatiken nicht geleistet werden kann. Zudem spielen formale Merkmale wie Kasus, Kongruenz sowie syntaktische Kategorienmerkmale eine tragende Rolle für die Lizenzierung. Jedoch lassen sich auch zahlreiche in der GG für aus genuin syntaktischen Prinzipien resultierend geltende Regelmäßigkeiten als Lizenzierungsbedingungen der Syntax/Semantik-Schnittstelle identifizieren. Alles in allem läßt sich der Geist unseres Modells mit dem Slogan von HAIDER (1996b) wiedergeben: "*Wenn die Semantik arbeitet und die Syntax sie gewähren lässt*."

Da das Modell repräsentationell ist, erlaubt es aber nicht nur eine Einbeziehung der Schnittstelle von Syntax und Semantik in die Erforschung struktureller Beschreibungen. Von der Annahme, dass auch die Pragmatik eine Schnittstelle mit sowohl Syntax und Semantik bildet, welche für die Strukturgenerierung mitbestimmend ist, wird abgeleitet, dass es nicht nur semantische Merkmale in einer funktionalen Extension der die Proposition repräsentierenden Projektionsstufe geben muss, die pragmatisch interpretiert werden, sondern auch eine periphere funktionale Extension des Satzes, die eine Basisstruktur mit Optionen der pragmatischen Informationsstrukturierung erzeugt. Eine weitere wichtige Funktion einer solchen peripheren Projektionsstufe ist die Beherbergung der Komplementierer (CMP), welche eingebettete Propositionen einleiten.

Es wird davon ausgegangen, dass die für die pragmatische Schnittstelleninterpretation relevante Domäne die seit RIZZI (1997) vieldiskutierte C-Domäne (CDom) ist, welche als solche aber nicht eine funktional lizenzierte (vielleicht in mehrere Phrasen aufgespaltete) spezifische Projektion sein kann, sondern lediglich eine abstrakte Notation für die syntaktische Domäne, wo Phrasen eines gewissen Typs ihre Position haben können. Im Gegensatz zur I-Domäne, welche Phrasen mit für die Proposition relevanten Merkmalen beherbergt, sind die Köpfe in der CDom illokutionsrelevant.

Es wird argumentiert, dass in der CDom ein temporales Merkmal beherbergt wird, das die Interpretation des Verbtempus relativ zur Sprechzeit ermöglicht. Dies bedeutet die syntaktische Repräsentation der auf REICHENBACH (1947) basierenden Annahme einer dreigliedrigen Temporallogik durch eine syntaktische

Dependenz, welche eine kohärente Tempusinterpretation ermöglicht, indem *Sprechzeit*, *Referenzzeit* und *Ereigniszeit* zueinander in Bezug gesetzt werden. Dies basiert auf einem Vorschlag von ROBERTS & ROUSSOU (2002). Der Gegensatz zwischen der Struktur von Matrixsätzen und Argumentsätzen kommt dann durch die Repräsentation unterschiedlicher temporaler Merkmale in C zustande, da letztere keine *Sprechzeit* oder autonome Zeitreferenz haben. Es wird angenommen, dass C° ein Merkmal beherbergt, das durch Bindung in die übergeordnete Tempusdependenz integriert ist.

Dies ist jedoch nicht die alleinige Aufgabe der Kategorie CMP. Es wird angenommen, dass neben den semantischen IFs, die der Interpretation der LF zugrunde liegen, auch formale IFs für die Lizenzierung von Köpfen und Phrasen in der SD relevant sind. Dies sind kategoriale Merkmale wie V oder N, außerdem Kasus und Kongruenz. Sie dienen der formalen Kennzeichnung syntaktischer Relationen und werden während der Projektion komputationell interpretiert. Da Argumentpositionen durch Kasus lizenziert werden, können dort nur Elemente der Kategorie N stehen. N ist das kategoriale Merkmal von CMP, das Sätzen ermöglicht, in Argumentposition generiert zu werden. Deutsche V2 Komplemente sind darum keine strukturellen Argumentsätze, weswegen sie weder in einer Argumentposition generiert werden können, noch ein Korrelat in Argumentposition haben können.

Die CDom spielt eine zentrale Rolle für die Informationsstrukturierung, indem in vielen Sprachen Topika oder fokussierte Konstituenten aus der Repräsentation der Proposition in die linke Satzperipherie disloziert werden können. Aus V2-Sprachen wie dem Deutschen stammt die entscheidende Evidenz, dass diese Dislokation eine Position vor einem durch das Verb identifizierbaren funktionalen Kopf besetzt. Deskriptiv dient in diesen Sprachen dieser Kopf der Strukturierung des Satzes in zwei äußerungsrelevante Teile, was in der traditionellen (funktionalen) Grammatik als Gliederung in Satzgegenstand und Satzaussage (oder *Thema-Rhema-Gliederung* bzw. *Topik-Kommentar-Struktur*) bezeichnet wurde.

Basierend auf der Beobachtung dass im Deutschen die Projektion des Satzfokus in der Art vom Verb ausgeht, dass in Normalabfolge seiner Argumente

(und auch der weiteren Ergänzungen gemäß der konzeptuellen Struktur) und bei Normalbetonung auf dem zutiefst eingebetteten Satzglied ein Verbletztsatz immer maximalen Fokus aufweist (cf. HÖHLE 1982), und dass ein V1 Deklarativsatz ebenfalls immer maximalen Fokus hat, wird ein Zusammenhang zwischen den beiden Kopfpositionen hergestellt, der den Kopf, welcher durch V1 lexikalisiert wird, als durch seinen Skopus die Fokusdomäne definierend analysiert. Deswegen nennen wir diesen Kopf FOC°. Die Projektion dieses Kopfes, der ein Merkmal der Schnittstelle von Syntax und Pragmatik repräsentiert, erzeugt die Basisstruktur für die der Pragmatik offenen Informationsstruktur, welche bereits die LF-Repräsentation leisten kann, wenn keine weiteren semantischen Merkmale oder Operatoren über der Fokusdomäne eingeführt worden sind.

V2-Sätze kommen dadurch zustande, dass eine pragmatisch als Satzgegenstand ausgewiesene Konstituente den Spezifikator dieses Kopfes besetzt. Dies kann entweder ein thematisches Element sein, das aus dem Skopus des Fokuskopfes, und somit aus dem Satzfokus, extrahiert wird. Oder ein rhematisches, welches so allerdings als allein fokussiert an der Satzspitze steht, wodurch es zu Fokusinversion kommt.

Außerdem kann die CDom semantische Merkmale beherbergen, welche der Interpretation des illokutionären Typs eines Satzes dienen, was in der Forschung seit MEIBAUER (1987) zum Teil als pragmatische Interpretation des *Satzmodus* erklärt wird. Da der *Interrogativsatz* der in der Literatur am häufigsten beschriebene Satztyp ist, weswegen sich zahlreiche Ansätze zum Vergleich anbieten, wählen auch wir ihn zur weiteren Darstellung der Prinzipien unseres grammatiktheoretischen Rahmens.

Man geht in der (formalen) generativen Grammatik oft davon aus, dass Satzmodi entsprechende syntaktische Typenmerkmale haben, wie etwa

(3) ***Typal Features*** (cf. GROHMANN 2000)

[S]: syntactic declaratives	[M]: syntactic imperatives
[*Q*]: syntactic interrogatives	[E]: syntactic exclamatives

, welche spezifische formale Realisierungen hätten, die auf LF (GROHMANN 2000) oder bei der Illokutionsspezifizierung (BRANDT & al. 1992) [1] als Satzmodi interpretiert würden. Die grundlegende Schwäche einer solchen Annahme ist unseres Erachtens die aus der traditionellen Grammatik ererbte vernachlässigte Trennung von Formtyp und Funktionstyp, die daher rührt, dass man sich von funktionalen Generalisierungen über den zu derivierenden Typ hat leiten lassen. Wir stellen einige Problem dar, die sich bei dieser Einteilung ergeben, welche wir im folgenden kurz skizzieren.

Nach (BRANDT & al. 1992, 31) und BRANDNER (1996) wird in Sätzen wie

(4) a) Ich weiß nicht, **ob** er ihn gesehen hat.
b) Ich weiß nicht, **wen** er gesehen hat.

C° mit einem spezifischen Merkmal *Wh* selegiert. Vorschläge wie der folgende werden in der GG in der Regel unwidersprochen hingenommen: Im ***ob***-Satz sei es der Komplementierer, der *Wh* enthalte, im W-Satz erhalte C das Merkmal durch SPEZIFIKATOR-Kopf-Kongruenz. In interrogativen Matrixsätzen sei es ein ∅-*W*-Operator, der SPEC/C besetze.

Für die Einbettung von ***ob-*** und ***w-***Sätzen gelten aber unterschiedliche Bedingungen, wie beispielsweise von FORTMANN (1994) gezeigt. Nicht alle Verben, die ***w***-Sätze einbetten, betten auch ***ob***-Sätze ein.

(5) a) Helmut hat begriffen, dass er demnächst gehen muß. (FORTMANN 1994, 3)
b) Helmut hat begriffen, **wer** demnächst gehen muß.
c) *Helmut hat begriffen, **ob** er demnächst gehen muß.

Es muss also jedenfalls zwischen W-Sätzen und interrogativen weiter differenziert werden. Dass Satztypen und also deren Merkmale verbspezifisch selegiert werden ist ohnehin nicht eindeutig. ADGER & QUER (1996) diskutieren das Phänomen der "nicht-selegierten eingebetteten Fragen" (UEQs) im Englischen, die nur in negativen Polaritätskontexten und bei bestimmten Verben lizenziert sind.

(6) a) Julie mentioned that/ *if the bartender was happy.
b) **Did** Julie mention that/ if the bartender was happy?

[1] BRANDT & al (1992) gehen dabei nur von drei Modi aus: Deklarative, Interrogative und Imperative.

c) Julie did**n't** mention that/ if the bartender was happy.

Wo ein Element negativer Polarität lizenziert ist, sind es auch UEQs.

(7) a) **Noone** mentioned **any**thing/ **if** the bartender was happy. (Negative Quantifiers)

b) **Only** Julie mentioned **any**thing/ **if** the bartender was happy. ('only'-focus)

c) **If** Julie mentioned **any**thing/ **if** the bartender was happy, we could order another drink. (Embedding Conditional)

d) We **refused** to mention **any**thing/ **if** they had the keys. (Adversative Predicates)

e) **Without** mentioning **any**thing/ **if** they had the keys, there's nothing we can do. ('without' clauses)

Ähnliches lässt sich für das Deutsche feststellen, wo allerdings negative Polaritätskontexte nicht durch entsprechende Elemente wie ***any*** identifizieren lassen. Unseres Erachtens gilt dieses Phänomen auch für das Verb "wissen".

(8) a) *?Er weiß, ob er mich gesehen hat.

b) *Jetzt wußte er, ob er mich schon einmal gesehen hatte.

Ohne Negation oder Ähnliches erlaubt *wissen* nicht ohne weiteres einen ***ob***-Satz als Komplement. Die Äußerung muss schon die Implikatur erlauben, dass der Wahrheitswert der eingebetteten Proposition zur Frage steht. Wird dies durch den Kontext erschwert oder verhindert, ist der ***ob***-Satz nicht lizenziert.

Da es sich hier nicht um syntaktische Selegierung handeln kann, steht also zur Diskussion, welche Merkmale tatsächlich einen Fragesatz konstituieren und unter welchen Bedingungen diese auch im Nebensatz lizenziert sind. Wir versuchen diese Gegensätze aufzulösen, indem wir das relevante Merkmal nicht als formales syntaktisches Merkmal betrachten, das allein und zwangsläufig als Typenmerkmal eine bestimmte Satzmodusinterpretation auslöst, sondern als modales Merkmal, das in verschiedenen Konfigurationen spezifische Interpretation bewirkt. Wir verfolgen also die Strategie, als Zielgröße nicht den Satztyp zu wählen, sondern stattdessen primitive modale Merkmale zu ermitteln, die in der Derivation von Sätzen mit bestimmten Modi beteiligt sind. Wir zeigen, dass es zwar modale Merkmale gibt, die durch spezifische Repräsentation in der Syntax realisiert werden und die Interpretation von Satzmodi erlauben. Spezifische syntaktische „Typenmerkmale“ oder primitive semantische Merkmale spezifisch für bestimmte Satzmodi sind jedoch nicht Bestandteil der menschlichen Sprachwissens.

In ihrer Untersuchung der Lizenzierungsbedingungen negativer Polarität schlug GIANNAKIDOU (1998, 106ff) eine Dreiteilung der polaritätserzeugenden Operatoren vor.

(9) a) A propositional operator *Op* in a given context c is *veridical* iff it holds that:
$[\![Op\ p]\!]_c = 1 \rightarrow [\![p]\!] = 1$

b) A propositional operator Op in a given context c is ***non**veridical* iff it holds that:
$[\![Op\ p]\!]_c = 1 \not\rightarrow [\![p]\!] = 1$

c) A nonveridical operator is ***anti**veridical*, iff it holds that
$[\![Op\ p]\!]_c = 1 \rightarrow [\![p]\!] = 0$

Nonveridikalität bezeichnet somit die Eigenschaft einer Proposition, nicht wahrheitsfähig zu sein – also das was Fragesätze (und auch andere nicht-deklarative Sätze) markiert. Wir schlagen vor, dass ein solcher Operator, der die Wahrheitsvariable bindet (Cf. PAFEL 1997, 310f), verantwortlich für die Wahrheitsunfähigkeit nicht-deklarativer Sätze ist. Dass dieser *negative Polarität* impliziert, ist insofern interessant, als dass genau die Kontexte, welche diese lizenzieren, auch UEQs lizenzieren. Ein nonveridikalischer Operator lizenziert in seinem Skopus also Nonveridikalität, was mit unserem Konzept der Dependenzen korrelierender Merkmale leicht zu erklären ist. So, wie es eine temporale Dependenz zwischen Matrix und Komplement gibt, gibt es auch eine modale, was in den folgenden Beispielen durch Koindizierung symbolisiert wird.

(10) a) $[_{CP}$ Ich $[_{C'}$ habe$_i$ $[_{VP}$ mich gefragt$_i$, $[_{CP}$ ob$_i$ $[_{VP}$ er kommen$_i$ wird$_i$]···]
b) $[_{CP}$ $[_{C'}$ hast$_i$ $[_{VP}$ du gesehen$_i$, $[_{CP}$ ob$_i$ $[_{VP}$ alle gekommen$_i$ sind$_i$]···]
c) $[_{CP}$ Wann$_i$ $[_{C'}$ hat$_i$ $[_{VP}$ er dir **x**$_i$ erzählt$_i$, $[_{CP}$ ob$_i$ $[_{VP}$ alle kommen$_i$ werden$_i$]···]

Da Lizenzierung unter Dependenz keine lexikalische Selegierung ist, besteht dennoch die Option, Sätze ohne nonveridikalischen Operator zu selegieren.

(11) Hast Du gesehen, dass alle gekommen sind?

Diese Analyse modaler Dependenz weiten wir auf andere Arten modaler Markierung aus. Alle nichtdeklarativen Sätze haben einen nonveridikalischen Operator in der CDom, der eine Dependenz mit dem Modus des finiten Verbs bildet. Diese Art der semantischen Markiertheit wird pragmatisch interpretiert, sodass verschiedene illokutionäre Typen durch die Interpretation der modalen Dependenz im Satz ermöglicht werden. Dies geht weit über die Möglichkeiten hinaus, als durch die Annahme einer geringen Anzahl von Satzmodi, die sekundär

pragmatisch umgedeutet werden können, vorhergesagt wird. Deshalb gibt es sowohl systemimmanente als auch idiosynkratische Asymmetrien bezüglich der Zuordnung dieser 'Typen' oder 'Satzmodi' zu den Merkmalen.